

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. DEZEMBER 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 50

Jakob Lorenz Studach — ein schweizerischer Missionspionier im Norden

Am vergangenen Sonntag, dem 10. Dezember 1961, empfing in der Kathedrale zu St. Ursen in Solothurn der neue Apostolische Delegat für Skandinavien, Mgr. Dr. Bruno Heim, Titular-Erzbischof von Xanthus, die bischöfliche Konsekration. Dieses für die katholische Schweiz wichtige kirchliche Ereignis ruft die Erinnerung an einen andern Schweizer wach, der während vier Jahrzehnten (1833—1873) als Apostolischer Vikar von Schweden gewirkt hatte. Es ist Jakob Lorenz Studach von Altstätten (SG), zu dessen Ehren am vergangenen Eidg. Bettag in seinem Heimatort eine Gedenktafel enthüllt wurde. Unser Mitarbeiter, Stadtpfarrer i. R. Gregor Wäschle, der längere Zeit als Missionar in Schweden wirkte, hat eingehend das Leben und Wirken dieses verdienten Missionspioniers im Norden erforscht. Wir veröffentlichen nachfolgend einen Beitrag aus seiner Feder, der nach der Bischofsweihe in Solothurn unsern Lesern willkommen sein dürfte.
J. B. V.

Jakob Lorenz Studach (1796—1873) war bis vor kurzem ein beinahe vergessener oder doch wieder in Vergessenheit geratener schweizerischer Missionsbischof. Er ist bis heute noch ein völlig vergessener, totgeschwiegener und übergangener Forscher und Gelehrter¹.

Jakob Lorenz Studach wurde am 25. Januar 1796 in Altstätten (SG) geboren. Er stammte aus einer sehr kinderreichen und damit nicht sonderlich begüterten Familie. Seine Mutter war eine geborene Hasler. Nach seinen ersten Studien in St. Gallen finden wir ihn im Studienjahr 1814/15 zum Studium der Philosophie am Lyzeum in Konstanz. Nach dem noch vorhandenen *Liber Theologorum* gab er an, er wolle Geistlicher werden. Sein Professor und gleichzeitiger Studienpräfekt Johann Anton Sulzer teilte dem Administrationsrat in St. Gallen mit (wohl im Oktober 1815), Studach wolle nach dem Philosophiestudium in Konstanz die Universität Landshut beziehen. In allen bisherigen Lebensbeschreibungen Studachs ist das Studium in Konstanz übergangen, um dafür ein Medizinstudium in Wien einzuschleichen. Erst durch den Einfluß des Kreises um Klemens Maria Hofbauer hätte Studach sich für die Theologie entschlossen. Vom damaligen Landshuter Theologieprofessor Johann Michael Sailer angezogen, hätte er sich für Landshut entschieden. Professor Sulzer schildert ihn dem Administrationsrat als hoffnungsvollen Jüngling, der alle Unterstützung verdiene — natürlich wohl zum

Theologiestudium. Daher dürften die Angaben vom Fakultätswechsel mit Vorsicht aufgenommen werden². Auf alle Fälle könnte der Aufenthalt in Wien nicht länger als ein knappes Jahr gedauert haben. In Landshut wurde der junge Theologiestudent bald einer der Lieblingsschüler Sailers, wie aus dessen Empfehlungen zu schließen ist. Auch als Bischof von Regensburg blieb Sailer Studachs väterlicher Freund.

Am 13. Februar 1820 empfing Studach in Eichstätt die Priesterweihe. Zunächst dürfte er doch in Landshut sein Studium fortgesetzt haben³. Gegen Ende des Jahres 1820 muß sich Studach um eine Seelsorgestelle beworben haben. Laut einer Notiz im bischöflichen Archiv St. Gallen vom 27. November 1820 berichtet das Ordinariat von Chur, dem der Papst nach dem Tode des Propstes Göldlin von Tiefenau († 1819) die geistliche Jurisdiktion über die von Konstanz 1815 losgelösten Teile der Schweiz übertragen hatte, daß es dem Herrn Lorenz Studach als neuernanntem Kaplan nach Goldach «wegen mangelnder zur Seelsorge entsprechenden Wissenschaften die cura animarum für einstweilen versagt habe». Daraufhin dürfte Studach eine neue Hauslehrerstelle — er hatte vor seiner Priesterweihe als Hauslehrer beim Konvertiten und Gelehrten Graf Leopold Stolberg in Sondermühlen bei Osnabrück gewirkt — bei Graf Seibelsdorf in Aichbach bei Landshut angenommen haben. Der entscheidende Aufstieg beginnt, als er im Jahre 1823 wohl durch Vermittlung Sailers dazu ausersehen wurde, die erst 16-jährige, zur Kronprinzessin von Schweden erkorene Josefine Leuchtenberg (Beauharnais) als Beichtvater und Hofseelsorger nach Stockholm zu begleiten. Er zählte damals selber erst etwas über 26 Jahre. Im Jahre 1833 wird Studach unter Beibehaltung seines Amtes beim Hofe zum Apostolischen Vikar von Schweden und Norwegen ernannt. Bis zu seinem Tode am 9. Mai 1873 gibt er sich unermüdlich und mit seelsorgerlichem Geschick der Aufgabe hin, für alle über das weite Gebiet verstreuten Katholiken zu sorgen.

Am 22. Mai 1862 wurde Studach zum Titularbischof von Orthosia ernannt. Am 1. Juni desselben Jahres empfing er in Rom die Bischofsweihe und wurde gleichzeitig zum päpstlichen Thronassistenten und zum Comes Romanus erhoben. Rom anerkannte dadurch Studachs große Leistungen und Verdienste. Als erstem der bisherigen Apostolischen Vikare im Norden waren ihm die Bischofswürde und die andern hohen Auszeichnungen zuteil geworden. Er war auch der erste gewesen, der nach der Reformation

wieder katholische Kirchen in Skandinavien baute. Mit den neuen Kirchen in Stockholm (St. Eugenia), Göteborg (St. Josef), Christiania-Oslo (St. Olav), Malmö usw. erstanden nicht nur neue Gotteshäuser, sondern, was noch bedeutungsvoller war, neue Gemeinden. J. L. Studach war es, der nach einem jahrhundertelangen Ruinen- und Gettodasein die katholische Kirche im Norden wieder ans Tageslicht führte, ihr das Gettobewußtsein nahm oder doch zu nehmen versuchte, sie nach innen auf- und ausbaute. Schwesterstationen und andere karitative Einrichtungen, wie Armenschulen und Kinderasyle, halfen mit dazu. Der dritte Nachfolger Studachs, der heute noch in Bayern lebende Erzbischof Dr. Johannes Eric Müller, schreibt im Jubiläumsbuch der von Studach errichteten Eugeniakirche in Stockholm (1837—1937): «So ließ Bischof Studach durch seine vielseitige, eifrige und kluge Tätigkeit nach einer langen Nacht das Morgenrot einer neuen Zeit aufgehen für die katholische Kirche in Skandinavien.» Beim Tode Studachs war in Schweden Winkelriedarbeit geleistet. Der weiteren, wenn auch langsamen Aufwärtsentwicklung der katholischen Kirche war eine Bahn gebrochen.

Im folgenden soll ein wichtiger Abschnitt aus der Tätigkeit Studachs dargestellt werden: der mühevollen und nicht ungefährliche Einsatz, den Studach und seine ihm unterstellten Priester leisteten, um größere Religionsfreiheit für die Katholiken in Schwe-

AUS DEM INHALT

Jakob Lorenz Studach — ein schweizerischer Missionspionier im Norden

Nach Abschluß des Missionsjahres

Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Brief an einen Radioprediger

Vor dem Untergang

Im Dienste der Seelsorge

Ordinariat des Bistums Basel

Acta Apostolicae Sedis

Neue Bücher

den zu erreichen. Wir stützen uns dabei teils auf von schwedischer Geschichtsforschung herausgestellte Tatsachen, teils auf eigene Forschungen. Es geht dabei nicht um eine notwendig gewordene Korrektur der in manchen Punkten etwas schiefen und zu einseitigen Darstellung der Zeit unter Studach durch den schwedischen Geistlichen und Historiker Arne Palmquist¹.

Die religionspolitische Lage in Schweden und Norwegen zur Zeit Studachs

Im 27. Jahre seiner Tätigkeit als Apostolischer Vikar erlebte Studach am 23.

Oktober 1860 die Unterzeichnung des sog. Dissidenten-Gesetzes durch den schwedischen König Johann XV. Es war ein Ereignis von weittragender Bedeutung. Das Damoklesschwert, das bis dahin über jedem geborenen Schweden hing, den etwa gelüsten sollte, zur katholischen Kirche überzutreten, war damit endlich weggenommen. Landesverweisung, Vermögensentzug und Verlust aller bürgerlichen Rechte hatten bis dahin dem Übertrittswilligen gedroht. Um zu verstehen, welch langer, mühseliger, hindernisübersäter Weg von den Dissidenten oder den sog. «fremden Glaubensbekennern», und unter ihnen besonders von

den Katholiken, bis dahin zurückzulegen war, müssen wir zunächst einen Blick zurück in die Geschichte der katholischen Kirche in Schweden seit der Errichtung des Apostolischen Vikariates werfen.

Im Jahre 1781 war in Schweden durch den später meuchlings ermordeten König Gustav III. ein Toleranzedikt verkündet worden. 1809 erhielt das Land eine Verfassungsreform. Darin war ausgesprochen (§ 16), der König dürfe keines Untertanen Gewissen zwingen oder zwingen lassen, sondern hätte vielmehr jeden in seiner Religionsausübung zu schützen. Jedem war Religionsfreiheit zugesichert mit der Ein-

¹ «Er war ein hervorragender Sprachforscher und bedeutender Schriftsteller», schreibt Bischof Johannes Eric Müller von seinem Vorgänger. Studach war Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Seine wissenschaftlichen Werke sind: *Svensk Fornhistoria* (1826), zunächst schwedisch geschrieben, später ins Deutsche übersetzt; *Schwedische Frühgeschichte*. Ebenfalls 1826 erschien von ihm auf deutsch: *Schwedische Volksharfe*, mit einer Beilage von Norräländern und Melodien (Stockholm 1826). Im Jahre 1829 gab Studach bei Johann Leonhard Schrag in Nürnberg heraus: *Sämunds Edda des Weisen oder die ältesten Norränischen Lieder*. — *Als reine Quellen über Glauben und Wissen des germanogotischen vorchristlichen Nordens*, aus dem Isländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Diese Edda-Übersetzung, die auch das besonders schwere *Alvismal* enthält, wird heute kaum noch irgendwo genannt, obwohl sie wertvoller sein dürfte als die Simrocks. Diese Edda-Übersetzung wurde für Studach der Anlaß, sein Hauptwerk herauszugeben: *Die Urreligion oder das entdeckte Uralphabet*, 2 Bände (Stockholm und Leipzig 1857—1859). Als dieses Werk in Hefte erschien, wurden die zwei ersten Hefte in der deutschen Literaturzeitung von Wien sehr vorteilhaft besprochen. Studach wurde der erste Runologe und beste Mythologe jener Zeit genannt, dessen Forschungsergebnisse geeignet seien, die ganze Altertumswissenschaft, Mythenforschung und Sprachwissenschaft auf eine neue Grundlage zu stellen. Als das dritte Heft herausgekommen war, machte ein Rezensent Studach mit Hohn und Spott «fertig». Es war ein zünftiger Philologe, der nichts anderes kannte als seine Lautgesetze. Studach verwarf diese keineswegs, aber er war überzeugt, wer nur diese kenne, verstehe wenig von den Sprachen. Studachs «Urreligion» blieb ein Torso. Bei dem Unverständnis, das ihm begegnete, mag er von weiteren Veröffentlichungen abgesehen haben.

Seit Jahren arbeitet der Verfasser dieses Aufsatzes daran, die Ergebnisse der Forschungen Studachs nachzuprüfen und vor allem dessen Quellen nachzugehen. Immer mehr komme ich zur Überzeugung, daß im erwähnten Werk Studachs nicht bloß interessante Durchblicke und wertvolle Anregungen gegeben sind, sondern daß es wirklich eine Fundgrube alter Weisheit ist. Die Behandlung des Uralphabets ruft der Frage nach der Ursprache. Das große Werk von Anton Borst, *Der Turmbau von Babel*, Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker (Stuttgart 1957—1961) zeigt, welches «Babel» von Ansichten in dieser Frage bis heute herrscht. Albert Drechsel, *Ursprung und Wesen der Sprache*, 2 Bände (Zürich 1951/52), sagt vom sprachphilosophischen Standpunkt aus Wesentliches. Studachs Forschungsergebnisse

könnten vielleicht dem Verfasser weitere Anregungen vermitteln. Interessant ist, daß ein anderer Schweizer, Dr. Arnold Wadler, *Der Turm von Babel*, Urgemeinschaft der Sprachen (Basel 1935), von anderen Ausgangspunkten her zu ähnlichen Sprachgleichungen kommt wie seinerzeit Studach. Wadler ist Steinerianer (Anthroposoph?) und wird vielleicht schon deswegen von seinen Fachgenossen ebenfalls schief angesehen. Wer eigene Wege geht, wie es Studach tat, muß oft lange, vielleicht für immer auf Anerkennung warten.

² In der Schülerliste 1815/16 erscheint Studach nicht mehr am Lyzeum in Konstanz. Dagegen hat er sich im Studienjahr 1816/17 laut Matrikelbuch der Universität Ingolstadt-Landshut-München, hrsg. von F. X. *Freminger*, I, S. 148 (vgl. Palmquist, II, S. 89, Anm.) in Landshut eingeschrieben. Wenn das Studienjahr im Frühjahr begonnen hat, würde für einen Aufenthalt in Wien zu einem Medizinstudium überhaupt keine Zeit bleiben.

³ Laut Protokoll des Kath. Administrationsrates zum 19. Oktober 1819 war Graf Stolberg auf Sonderröhlen angefragt worden, ob der bei ihm sich aufhaltende L. St. von Altstätten geneigt wäre, eine Professur der Grammatik am katholischen Gymnasium in St. Gallen zu übernehmen. Sowohl Sailer wie auch Stolberg teilten mit, daß sie St. für vollkommen fähig halten, einer Professur vorzustehen. Sailer rühmt besonders die ausgezeichneten Talente und Fähigkeiten Studachs. — Studach selber teilt jedoch mit (Protokoll zum 31. Januar 1820), er wünsche zur Vorbereitung auf die Priesterweihe und zur Vervollkommnung in den Wissenschaften noch einige Zeit in Landshut verbleiben zu können, statt eine Professur anzunehmen. (Diese Protokollauszüge verdanke ich der freundlichen Vermittlung von Hrn. Stiftsbibliothekar Dr. Johannes Duft.)

⁴ Arne Palmquist, *Die Römisch-Katholische Kirche in Schweden nach 1781*. II. Bd.: *Das Apostolische Vikariat 1820—1873* (Uppsala und Stockholm 1958). Der Verfasser wird Studach nicht ganz gerecht, sowohl in der Beurteilung seiner Tätigkeit als auch in seiner geistigen Einstellung. Er sieht Studach als von kabbalistischen Ideen versucht an, wenn auch, wie er sich ausdrückt, bei denselben ein nicht geringes Maß eigener Originalität zu finden sei. Über Studachs großes Werk «Die Urreligion» urteilt P. kurz: «Der Inhalt der Bücher war dergestalt, daß ihnen die katholische Druckerlaubnis nicht erteilt werden konnte» (a. a. O. S. 114). Doch tut P. Studach schweres Unrecht an. Studachs Rechtgläubigkeit soll hier nicht untersucht werden. Bei anderer Gelegenheit hoffen wir darauf zurückkommen zu können. Es kann keine Rede sein, daß Studachs großes Werk die kirchliche Druckerlaubnis hätte versagt werden müssen. Was P. zu solcher Anschauung bringt, lag wohl der kabbalistisch klin-

gende Titel, der von Studach 1823 anonym herausgegebenen Schrift «Sfynxens ziffror» gewesen sein. — Wir haben diese in Anmerkung 1 absichtlich nicht genannt, obwohl sie dort ihren Platz gehabt hätte. Diese Ziffern der Sfynx, mit dem Untertitel: «72 theosophische Thesen über die Weltgeschichte, im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand der europäischen Politik und Wissenschaft, nebst einem Blick auf die Zukunft» hatten offenbar ihr Vorbild im gleichbetitelten Büchlein des Luzerner Theologen Alois Gügler († 1827). Was Edgar *Hocedez* in seiner «Histoire de la Théologie au XIXe siècle» (Paris-Brüssel 1949) vom Schriftchen Güglers sagt, könnte ebensogut von Studachs «Die Ziffern der Sfynx» gesagt werden: «Il a uniquement en vue de découvrir les lois fondamentales et le rythme du mouvement de l'histoire.»

⁵ Am 4. März 1839 schrieb Studach an den früheren Patriarchen von Venedig, den Erzbischof von Eger, Johann Ladislav Pyrker, wie folgt: «Stockholm und das ganze Land ist auf uns aufmerksam geworden und öffnet Aug und Ohr. Manche behandeln uns gerecht, denn sie sehen und hören in ihrer eigenen Sprache unseren erbaulichen und ehrwürdigen Gottesdienst, unsere Sorge für Kranke und Arme, die ununterbrochene Verkündigung von Gottes Wort im Geiste der Kirche, was früher niemals für sie zugänglich war. Die deutschen Mitglieder meiner Herde sind eingewandert und verstehen alle schwedisch. Übrigens wandern mehr Franzosen ein als Deutsche. — Während 50 Jahren sah man die Mission als französische Gemeinde an, weil ihr Leiter (Gridaine) Franzose und der schwedischen Sprache nicht mächtig war. Der größere Teil der Gemeinde, der Kern der Herde, d. h. die in Schweden geborenen Mitglieder, ist verschwunden, weil ihnen der Unterricht in der Landessprache fehlte. So wurde eine Gemeinde, die vor einem halben Jahrhundert schon 2000 Mitglieder zählte, aufgelöst (damals noch 600 bis 700!). — Der Augenblick für meinen Dienstantritt war günstig. Ich war vorbereitet und behandelte die Mission vom ersten Augenblick an als schwedische Mission. Nun wachsen wir bereits wieder, und die Folgen sind unabsehbar.» Vgl. «Eugenia-Kyrka» S. 67/68.

⁶ Selbstverständlich wurde nicht nur schwedisch gepredigt. Dazu war Studach zu sehr Seelsorger, um auch gern den Bedürfnissen der Eingewanderten, der Landessprache noch nicht Mächtigen entgegenzukommen. Viel lag Studach auch an der Verbreitung der Bibel. Da keine katholische Übersetzung greifbar war, hätte sich Studach nicht scheut, z. B. Teile des NT in den von der Bibelgesellschaft herausgegebenen Exemplaren an die heranwachsende Jugend zu verteilen. Er stieß aber auf den starken Widerstand seiner holländischen, zu so großzügigem Denken noch nicht fähigen Mitarbeiter.

Nach Abschluß des Missionsjahres

Ein Wort des Dankes

Wenn wir zum Abschluß des Missionsjahres ein Wort des Dankes sagen, geschieht dies aus einem innersten Bedürfnis, aber nicht ohne Besorgnis. Diese Sorge ist ausgedrückt im Wort: «Das Lob des einen ist der Tadel des andern.» Gerade darum, weil sehr viele mitgearbeitet haben, ist es kaum zu vermeiden, daß manche keine Erwähnung finden, die durch ihr Gebet und ihre ungesenen Opfer wesentlich zum erfreulichen Erfolg beitrugen. Aber es ist ja unser Dank nicht ein endgültiger. Gott der Herr erst wird mit gerechten Maßen wägen.

Das Missionsjahr hat ein herrliches, sichtbares Ergebnis in den über 17 Millionen Franken gezeitigt. Gott segne alle Spender, angefangen beim Kind, das sich eine Süßigkeit vom Munde absparte oder gar sein Käse für seine fernen Altersgenossen leerte, bis zu den mächtigen Gaben einzelner und Körperschaften, Pfarren, Kirchgemeinden, Vereinen usw. Mancher recht fühlbare Verzicht wird die Gaben besonders fruchtbar machen. Dabei vergessen wir nicht: Der finanzielle Ertrag ist zwar notwendig und wertvoll, aber ebenso kostbar ist die weltweite, selbstlose, echt katholische Gesinnung, die Voraussetzung des Ergebnisses war und zugleich im Laufe des Jahres sichtbar gesteigert wurde.

Wir wiederholen gerne: Daß die Jugend dabei war, ja weitgehend die Aktion anregte und trug, das hat viel neues Vertrauen geweckt zu den lieben Jungen, männlichen und weiblichen Geblütes, die morgen auf einfachem oder weithin sichtbarem Posten den Willen Gottes erfüllen werden. Die Hauptlast lag auf den Leitern der Aktionsgruppen. Dank ihres Einsatzes, ihres Mutes, der jeder Enttäuschung standhielt, ging die Aktion so erfolgreich aus.

Auch ohne die Presse wäre die Sache nicht gelungen, so daß wir für ihre Mitarbeit mit besonderer Freude danken. Wir können die Blätter und ihre Betreuer leider nicht einzeln nennen. Aber die Jugend hat die Veröffentlichungen unter dem bekannten Signet wohl beachtet und daraus immer wieder neuen Eifer geschöpft. Wir dürfen den Dank auch an einige nichtkatholische Blätter richten, welche das katholische Anliegen mit wohlwollendem Verständnis begleiteten und unterstützten. Da wir von der Presse reden, gedenken wir auch der vielen Pfarrblätter, die wesentliche Dienste leisteten. Das erinnert an die viele zusätzliche Arbeit der Pfarrherren und der andern Seelsorger. Ohne diese verständnisvolle und echt priesterliche Bereitschaft wäre das überraschende Ergebnis auch in kleinen und bescheiden situierten Gemeinden nicht zu erklären.

Die Arbeit der Geschäftsstelle und des sog. Neunerkomitees ist bereits früher gewürdigt worden. Es drängt uns aber doch zu sagen, wie mustergültig die Zusammenarbeit war, und wie alle Meinungen immer wieder dem einen, großen Ziele untergeordnet wurden. So sollte es immer sein, wenn es um eine gute Sache geht.

Mit unserem Danke an alle, Genannte und Ungenannte, verbinden wir die Bitte, weiter zu beten und zu sorgen für die große Sache Christi, damit der gute Geist des Missionsjahres weiterlebe. Daß dies immer aktuell ist, zeigt uns das Wort des hl. Paulus im Briefe an die Epheser: «Die Heiden sind in Jesus Christus Miterben, Mitglieder und Mitgenossen der Verheißung durch das Evangelium.»

† *Josephus Hasler, Bischof von St. Gallen, Protektor des Missionsjahres*

schränkung, daß dadurch die öffentliche Ordnung nicht gestört und kein Ärgernis gegeben würde. Die Errichtung des Apostolischen Vikariates hing unmittelbar mit jener freiheitlichen Geste Gustavs III. zusammen. Der erste Apostolische Vikar von Schweden, der gewandte Saarländer Oster, glaubte auf Grund und nach dem Wortlaut des Toleranzediktes annehmen zu dürfen, daß die alten Strafbestimmungen für den Abfall von der schwedischen Kirche, die noch aus der Zeit Gustav Adolfs stammten, aufgehoben seien. Doch es wurde ihm ein anderes bedeutet. Während der schwedische König als Graf Haga nach Italien reiste und auch den Papst besuchte, nahm der Apostolische Vikar eine Frau aus Schwedisch-Pommern in die katholische Kirche auf. Sofort nahm sich die lutherische Geistlichkeit Schwedens dieses Falles an und zeigte Oster wegen seiner «unge-

setzlichen» Handlung an. Die Folge war, daß Oster, der sich der Gunst «seines» Königs sicher wähnte, nach dessen Rückkehr aus Italien sich einer verdemütigenden Abrüffelung in der Kanzlei des Königs unterziehen mußte. Die übergetretene Frau selber, die erklärte, freiwillig und aus Überzeugung diesen Schritt getan zu haben, blieb unbehelligt. Ein ähnlicher Fall unter dem unmittelbaren Vorgänger Studachs, Gridaine, wurde zwar auch angezeigt, blieb aber liegen. Man glaubte gerade damals in Schweden, die katholische Kirche liege in ihren letzten Zügen. Auch herrschte unter Gridaine in der katholischen Gemeinde in Stockholm so etwas wie Todesruhe und Grabesstille⁵.

Mit dem Amtsantritt Studachs kam sofort ein neuer Zug in die Stockholmer katholische Gemeinde. Neues, frisches Leben regte sich überall. Studach erkannte von

Anfang an, was not tat: Es galt, der katholischen Gemeinde in Stockholm und den zu gründenden Gemeinden in andern Städten des Landes den Charakter der Ausländerkirche zu nehmen. Nun wurde regelmäßig schwedisch gepredigt⁶. (Gridaine selber, der lange Zeit der einzige katholische Priester in Stockholm war, hatte als Franzose nur notdürftig schwedisch gelernt.) Schwedische katholische Literatur, Katechismus und Erbauungsbücher wurden geschaffen. Studach selbst leistete dabei wohl die Hauptarbeit. Das bekannte Erbauungs- und Unterrichtsbuch von Leonhard Goffine wurde von ihm sowohl ins Schwedische wie Norwegische übersetzt und mit entsprechenden Zusätzen für den Norden, besonders bezüglich der Heiligefeste, versehen. Sogar ein lateinisch-schwedisches Volksmeßbuch wurde herausgebracht und Möhlers Symbolik dem schwedischen Publikum ebenfalls zugänglich gemacht. Auf Angriffe und Falschdarstellungen in der öffentlichen Presse antwortete man in der sog. Leserspalte. Dort wurden oft lange Auseinandersetzungen geführt. Die Zahl der Konvertiten mehrte sich, vielleicht gerüchteweise mehr als in Wirklichkeit.

Angesichts der dem schwedischen Volke durch Geschichts- und Religionsunterricht durch die Jahrhunderte eingepflanzten Abneigung gegen Papsttum und katholische Kirche ist es leicht verständlich, daß wegen dieses neuen Lebens auf katholischer Seite die Unruhe auf der anderen Seite mehr und mehr wuchs, ja sich leicht bis zum Katholikenschreck und Jesuitenhaß steigerte. Es kam zu den berüchtigten Konvertitenprozessen und im Anschluß daran zu Landesverweisungen. Im Jahre 1841 war ein einfacher Malermeister, J. O. Nilsson, zum katholischen Glauben übergetreten und im Anschluß an den Übertritt mit einer Katholikin getraut worden. Das wurde angezeigt. Als das evangelische Stadtkonsistorium keinen Erfolg hatte, den übergetretenen Nilsson zum Rücktritt zur «reinen evangelischen Lehre» zu bewegen, griff man, offenbar, um abzuschrecken, hart zu. Das Urteil auf Landesverweisung, Enterbung und Aberkennung aller bürgerlichen Rechte wurde gegen diesen einfachen Arbeiter gefällt. Der katholische Priester, der den Unterricht gegeben, den Konvertiten in die katholische Kirche aufgenommen und getraut hatte, konnte nicht zur Rechenschaft gezogen werden, da er nicht mehr in Schweden weilte. Im Jahre 1853 waren zehn weitere Personen wegen Übertrittes zur katholischen Kirche angezeigt worden. Dieser Prozeß, der uns noch beschäftigen wird, wurde 1858 abgeschlossen durch die Ausweisung von sechs schwedischen Frauen. Gegen Studachs vertrauten Freund, den unerschrockenen Pfarrer von St. Eugenia in Stockholm, und die Leiterin der von Studach eingerichteten katholischen Mädchenschule in Stockholm,

Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil

(Fortsetzung)

II. Verlauf des Ersten Vatikanischen Konzils

Am 8. Dezember 1869 wurde das Konzil in der Peterskirche zu Rom eröffnet⁹. Man hatte eigens das rechte Querschiff der Basilika als Konzilsaula hergerichtet. Sieben Stunden dauerte die grandiose Zeremonie, die vom Papst präsiert wurde. Gegen 700 Bischöfe hatten sich zur Eröffnungssitzung eingefunden. Ihre Zahl sollte noch steigen. Von den rund 1050 katholischen Bischöfen der Welt zählte man deren 774, die während des Konzils nach der Ewigen Stadt kamen. Alle fünf Erdteile waren vertreten. An der Kirchenversammlung in Trient hatten nur vier Bischöfe englischer Zunge teilgenommen. Diesmal waren es über 120. Nie zuvor war der ökumenische Charakter eines Konzils so deutlich hervorgetreten wie beim Ersten Konzil im Vatikan. Einzig Rußland hatte den katholischen Bischöfen die Ausreise verboten.

Das Vaticanum I war nicht nur die größte und imposanteste Kirchenversammlung, die jemals tagte. Unter den Konzilsvätern waren auch hervorragende Theologen und Kirchenfürsten. Es seien hier nur einige Namen angeführt: die Erzbischöfe Dechamps von Mecheln, Manning von Westminster, Rauscher von Wien, Schwarzenberg von Prag, die Bischöfe Martin von Paderborn, Ketteler von Mainz, Hefele von Rottenburg, Feßler von St. Pölten, Gasser von Brixen. Die Kirche Frankreichs besaß ebenfalls führende Köpfe in ihrem Episkopat: Kardinal Mathieu, Erzbischof Darboy von Paris und Bischof Dupanloup von Orléans. Zahlenmäßig kamen die Italiener mit über 200 Bischöfen an erster Stelle. Sie machten allein 40 Prozent des europäischen Episkopates aus. Auch zwei Drittel der Konsultoren und alle Sekretäre waren wie alle Präsidenten der Kommissionen Italie-

Caroline von Bogen, war in jenen Jahren ein Prozeß wegen Proselytenmacherei erhoben worden. Studach selber wurde öffentlich, obwohl er seine Stellung bei der Königin und am Hofe immer noch innehatte, «als der Hauptverantwortliche» für all die «ungesetzlichen» Handlungen gebrandmarkt. Ein für ihn sehr peinliches Gerichtsverfahren konnte er nur dadurch abwenden, daß er sich an den Gesandten des Kaisers von Österreich wandte. Gegen die Forderung, die Kirchenbücher auszuliefern, um an die Namen der Konvertiten zu kommen, erreichte er, daß die damals in Stockholm akkreditierten Gesandten der katholischen Mächte intervenierten.

Gregor Wäschele

(Fortsetzung folgt)

ner. Pius IX. war sich dieser einseitigen Bevorzugung des italienischen Elements bewußt. Man schätzte es darum besonders, daß er einen Nichtitaliener, den historisch und kanonistisch gut geschulten österreichischen Bischof Joseph Feßler von St. Pölten († 1872), zum Sekretär des Konzils ernannte. Zum ersten Präsidenten des Konzils bestellte der Papst den deutschen Kurienkardinal Karl August von Reischach, der aber kurz nach der Eröffnung des Konzils am 22. Dezember 1869 starb. Seither walteten Italiener als Präsidenten.

1. Die Geschäftsordnung

Das Vatikanische Konzil ist die erste und einzige Kirchenversammlung, die von Anfang an eine verbindliche Geschäftsordnung besaß¹⁰. Sie ging auf eine Denkschrift des Konzilshistorikers Karl Josef Hefele, des späteren Rottenburger Oberhirten, zurück. Dieser war aus dem Studium der Konzilsgeschichte zur Einsicht gekommen, daß man viel Zeit und Kraft sparen könne, wenn das Konzil von Anfang an eine verbindliche Geschäftsordnung besitze. Diese wurde durch die Konstitution «Multiplices inter» vom 27. November 1869 in der vorbereitenden Generalkongregation vom 2. Dezember veröffentlicht. Ein päpstliches Dekret vom 20. Februar 1870 ergänzte den Geschäftsgang in 14 Punkten.

Die Geschäftsordnung des Vaticanum kennt nur zwei Organe des Konzilsplenums: die Generalkongregation als Vollversammlung der Stimmberechtigten für die Debatte und die Session für die Promulgation der Dekrete. Aus der Mitte der Stimmberechtigten wurden vier ständige Deputationen gebildet: eine für Glaubensfragen, je eine für die kirchliche Disziplin im allgemeinen, für Angelegenheiten der Orden und eine vierte für die orientalischen Kirchen und die Missionen. Diese vier Deputationen bestanden aus je 24 Mitgliedern, die in geheimer Wahl erkoren wurden. Die aktive Mitarbeit der Konzilsväter an Form und Inhalt der Dekrete war gegenüber Trient bedeutend verstärkt.

Das Tridentinum hatte noch ein drittes Organ gekannt: die Theologenkongregation der nicht stimmberechtigten Konzilstheologen. Diese war nur notwendig gewesen, weil man es völlig unterlassen hatte, das Konzil vorzubereiten. Beim Vaticanum I hatten die vorbereitenden Kommissionen schon 1868 ihre Arbeit aufgenommen. Umfangreiches Material wurde gesammelt und Vorlagen (Schemata) für jeden Beratungsgegenstand ausgearbeitet. Man überreichte diese Schemata den Konzilsvätern, die sie mit Hilfe ihrer eigenen Theologen studierten, um auf den Generalkongregationen darüber zu diskutieren.

2. Die Konstitution über den katholischen Glauben

Zwei Tage nach der feierlichen Eröffnung wurde das Schema «Über den katholischen Glauben» an die Konzilsväter verteilt. Es befaßte sich mit den verschiedenen Zeitirrtümern des modernen Rationalismus. Die Jesuiten Franzelin und Schrader hatten den Entwurf der Konstitution ausgearbeitet. Die Vorlage stieß schon in der ersten Generalkongregation auf scharfe Kritik. Man warf ihr vor, sie sei zu schulmäßig abgefaßt. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Entwurf in Ehren zu begraben, meinte ein kanadischer Erzbischof am Schluß der Debatte. Die offene Kritik, die man übte, zeigte, daß die Bischöfe auch ein Wort auf dem Konzil zu sagen hatten und wenn es auch nicht ein Wort des Lobes war. Durch die Redefreiheit und die offene Kritik, die man an dem ersten vorgelegten Schema üben durfte, trat die Befürchtung einer Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit durch Akklamation immer mehr in den Hintergrund.

Das Schema wurde während der Monate Januar und Februar von einer Unterkommission völlig umgearbeitet. In zweiter Lesung wurde es vom 22. März bis zum 6. April nochmals beraten. In der dritten Session des Konzils vom 24. April 1870 wurde es mit 667 Stimmen angenommen.

3. Die Unfehlbarkeitsfrage scheidet die Bischöfe in zwei Lager

Unterdessen war eine andere Frage in den Vordergrund getreten. Sie beschäftigte die Bischöfe seit dem Beginn des Konzils, trotzdem sie weder in der Bulle des Papstes erwähnt noch auf der Traktandenliste des Konzils stand: die Unfehlbarkeit des Papstes. Sie war es auch, die die Bischöfe in zwei Lager schied: die Majorität und die Minorität. «Wir haben bereits unsere Rechte und unsere Linke», schrieb am Tage der Eröffnung des Konzils der Bischof von Nancy. Diese ideologische Scheidung der Geister traf zunächst auf den französischen Episkopat zu. Dann wurde sie allgemein.

a) Die Majorität

Die Infallibilisten, wie man die Mehrheitspartei oder Majorität auch nannte, erblickten kein Hindernis, daß das Konzil dem Papst die Unfehlbarkeit zuspreche, die praktisch schon von der Gesamtheit ihrer Gläubigen und ihres Klerus anerkannt wurde. Das Haupt dieser Partei war der belgische Erzbischof Dechamps von Mecheln († 1883). Ihr «Haupttreiber» war der englische Kardinal Manning († 1892), der mit einem diplomatischem Geschick, das an Intrigen grenzte, sich für die Unfehlbarkeit des Papstes einsetzte. Die Anhänger dieser Partei rekrutierten sich meist aus den traditionell katholischen Ländern. Es gab unter ihnen auch Bischöfe, die aus konfessio-

nell gemischten Ländern kamen, wie etwa Holländer, Schweizer (Lachat und Mermilod) und Deutsche (z. B. Bischof Martin von Paderborn).

b) Die Minorität

Die Minorität oder die Partei der Anti-Infallibilisten, d. h. der Gegner der Unfehlbarkeit, zeigte weniger Gleichförmigkeit. Zu ihr gehörten die meisten deutschen Bischöfe, der fast geschlossene Episkopat Österreich-Ungarns sowie ein Drittel der Bischöfe Frankreichs. Aus der Schweiz ist Bischof Karl Johann Greith von St. Gallen († 1882) zu nennen, ein unerschrockener Verteidiger der Rechte der Kirche. Die Führer der Minderheit waren zwei österreichische Kardinäle: Friedrich von Schwarzenberg, Erzbischof von Prag († 1885) und Joseph Othmar Rauscher, Erzbischof von Wien († 1875). Beide Kirchenfürsten hatten sich um das kirchliche Leben in Österreich verdient gemacht. Kardinal Rauscher, der «Vater des österreichischen Konkordates» von 1855, galt als das geistige Haupt der Minderheit. Er besaß ein immenses patristisches Wissen und übte zu verschiedenen Malen einen mäßigen Einfluß auf die Minderheit aus. Zu den aktivsten Parteigängern der deutschen Minderheit gehörte auch der Primas Ungarns, Erzbischof Johann Simor von Gran († 1891). Er war persönlich von der Unfehlbarkeit des Papstes überzeugt, fürchtete aber, die bis dort günstigen Beziehungen zwischen Kirche und Staat in seinem Königreich würden durch die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit getrübt. Der Rottenburger Bischof Hefebe kämpfte die Infallibilität vor allem wegen des «Honoriusfalles», während Bischof Wilhelm Emanuel Ketteler von Mainz Anhänger eines gemäßigten Episkopalismus war. Der Kroat Joseph Georg Stroßmayer († 1905), den man das «enfant terrible» des Konzils nannte, war jeder römischen Zentralisation abgeneigt, da er darin ein Hindernis für die Rückkehr der orthodoxen Slawen zur Kirche sah.

Die französische Gruppe der Minorität war von Kardinal Mathieu, Erzbischof von Besançon († 1875), präsiert. Ihr eigentlicher Führer war Erzbischof Darboy von Paris, der 1871 während des Aufstandes der Kommune erschossen wurde und dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. Zu dieser Gruppe zählte auch Bischof Dupanloup. Er hatte sich in Flugschriften, wie kein zweiter Bischof Frankreichs, für die weltliche Herrschaft des Papstes über den Kirchenstaat eingesetzt. Er war auch der erste Bischof, der in einem Brief an seinen Klerus vom 11. November 1869 die Gründe gegen die Inopportunität der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit öffentlich darlegte. Die Mehrzahl dieser französischen Bischöfe handelte aus Gewissensgründen, was ihre Gegner nicht immer anerkannten. Es gab Oberhirten, die die Un-

fehlbarkeit zugaben. Aber sie fürchteten, es könnte wegen neuer dogmatischer Entscheidungen im Sinne des Syllabus zu einem Bruch zwischen Kirche und moderner Gesellschaft kommen.

Zur ersten Kraftprobe zwischen den beiden Parteien kam es, als bald nach Beginn der Konzilsverhandlungen die Mitglieder der Deputation für die Glaubensfragen gewählt wurden. Die Infallibilisten hatten eine Liste aufgestellt, die keinen einzigen Gegner der Unfehlbarkeit enthielt. Obwohl die Minorität eine Gegenliste aufstellte, vermochte sie nicht gegen die Mehrheit aufzukommen.

Dieser erste Erfolg ermutigte die Infallibilisten zu einem zweiten Schritt. Sie sammelten unter den Konzilsvätern Unterschriften für die Definierung der Unfehlbarkeit des Papstes. Ende Januar 1870 hatten sie bereits 380 Unterschriften beisammen, trotzdem mehrere Bischöfe die vorgeschlagene Formel der Infallibilität als zu absolut fanden. Auch die Gegner schlugen den gleichen Weg ein; sie brachten es aber nur auf 130 Unterschriften. Das war immerhin eine beachtliche Minderheit von 20 Prozent. Zu ihr zählten auch mehrere Inhaber von Metropolitansitzen in Amerika und Italien.

4. Debatte über Primat und Unfehlbarkeit des Papstes

Seit dem 21. Januar 1870 hatten die Konzilsväter das Schema «Von der Kirche Christi» in den Händen. Kapitel 1—10 behandelten die Lehre von der Kirche im allgemeinen; Kap. 11—12 sprachen vom Primat des römischen Bischofs; Kap. 13—15 vom Verhältnis zur weltlichen Gewalt. In dieser Vorlage war von der Unfehlbarkeit des Papstes noch nicht die Rede. Die Eingabe der 380 Bischöfe veranlaßte aber die zuständige Kommission, das Schema durch einen Zusatz zu ergänzen. Der Papst zögerte drei Wochen lang und gab erst am 1. März 1870 seine Zustimmung. Fünf Tage darauf wurde an Kapitel 11 ein Anhang über die Unfehlbarkeit des Papstes eingefügt. Noch am 6. März wurde das *Caput addendum de Romani pontificis infallibilitate* an die Bischöfe verteilt.

Die Spannung stieg, als sich das Gerücht ausbreitete, man versuche das Dogma der Unfehlbarkeit durch Akklamation anzunehmen. Am 22. April verlangten 100 Bischöfe in einer Eingabe an den Papst, daß die Unfehlbarkeitsfrage sofort behandelt werde. In und außerhalb des Konzils wurde nun die Infallibilität leidenschaftlich diskutiert. Da die Pflicht des Stillschweigens immer wieder verletzt wurde, waren die Gegner, vor allem Döllinger in München, über alles gut orientiert. Die einseitige Polemik in der Presse hatte zur Folge, daß die Öffentlichkeit über den wahren Sinn der Unfehlbarkeit nur ein verzerrtes Bild erhielt.

Die Debatten über die Unfehlbarkeit des Papstes begannen am 13. Mai 1870. Sie zo-

gen sich über 34 Sitzungen hin. Im ganzen wurden 160 Reden, oft sehr lange, gehalten. Den Rekord erreichte Bischof Gasser von Brixen, der am 11. Juli in der Generalkongregation vier volle Stunden sprach. Er füllt in Mansi allein 27 Spalten aus! Dabei muß man berücksichtigen, daß die akustischen Verhältnisse in der Peterskirche sehr schlecht sind und man damals noch keine technischen Hilfsmittel hatte, sie zu verbessern.

Die Hauptschwierigkeit drehte sich um die Begriffe der persönlichen, separaten und absoluten Unfehlbarkeit des Papstes. Es galt hier den richtigen Mittelweg zu finden. Ein wesentliches Verdienst kommt den beiden Erzbischöfen von Bologna und Dublin zu. Die Rede des Kardinals Guidi von Bologna am 18. Juni war eine eigentliche Sensation. Dieser italienische Oberhirte war Dominikaner und hatte früher an den Universitäten von Rom und Wien doziert. In seiner Rede berief er sich auf den hl. Bellarmin und erklärte, eine Bedingung der Unfehlbarkeit sei, daß sie nicht leichtfertig ausgeübt werde. Der Papst sei verpflichtet, die übliche menschliche Sorgfalt auf die Bildung eines richtigen Urteils zu verwenden, wie Gebet, Besprechung mit Ratgebern und Studium. Der normale Weg sei, sich mit einer größeren oder kleineren Zahl von Bischöfen zu beraten, da die Bischöfe die Zeugen für den Glauben ihrer Bistümer seien. Diese Rede löste bei den Bischöfen der Minorität mächtigen Beifall aus¹¹. Bischof Stroßmayer umarmte sogar den Redner. Auch Erzbischof Cullen von Dublin schlug in seiner Rede, die nicht minder bemerkenswert ist, eine neue Formel für die Definition vor.

Man sah in diesen Vorschlägen den Weg für einen möglichen Kompromiß. Darum bemühte sich schon lange eine «Mittelpartei», die eine für alle annehmbare Formulierung der Lehre von der Unfehlbarkeit anstrebte¹².

5. Definition der Unfehlbarkeit des Papstes und Abbruch des Konzils

In der 85. Generalkongregation vom 13. Juli 1870 war man so weit, daß man über das Gesamtschema abstimmen konnte. Das Ergebnis war eindeutig. Von 601 anwesenden Konzilsvätern stimmten 451 mit placet, 88 mit non placet, 62 mit placet iuxta modum. Damit war die Entscheidung zugunsten der Infallibilisten gefallen.

Eine Abordnung der Minderheit versuchte ein letztes. Sie wollten den Papst bewegen, die Definitionsformel abzuschwächen, damit auch die Gegner zustimmen könnten. Doch der Papst lehnte das ab. Nun erklärten 55 Bischöfe der Minorität in einem Schreiben an Pius IX., sie würden der öffentlichen Sitzung fernbleiben, da sie nicht mit placet stimmen könnten.

So kam es zur 4. Session am 18. Juli 1870, die auch die letzte und die eindrucksvollste

des Konzils war. Von den 535 anwesenden Stimmberechtigten stimmten nur zwei mit non placet: Bischof Fitzgerald von Little Rock und Bischof Riccio von Cajazzo in Sizilien.

Am Tage nach der 4. Sitzung brach der Deutsch-Französische Krieg aus. Der Papst erteilte den Bischöfen bis zum 11. November Urlaub. Wegen des Krieges blieben jedoch nur wenig über 100 Väter in Rom zurück. Noch drei Generalkongregationen tagten. Dann brachen am 8. September die Truppen Garibaldis in den letzten Rest des verbliebenen Kirchenstaates ein und am 20. September nahmen sie Rom. Seither betrachtete sich Pius IX. als Gefangener des Vatikans. Am 20. Oktober 1870 erklärte der Papst das Konzil *sine die* vertagt. Der Vorschlag einiger Bischöfe, es während des Winters in Mecheln weiterzuführen, fand sozusagen kein Echo.

Johann Baptist Villiger

(Schluß folgt)

⁹Für die Quellen zur Geschichte des Ersten Vatikanischen Konzils verweise ich auf das in Anmerkung 6 Gesagte. Mansis *Collectio Conciliorum* enthält in den Bänden 50 bis 53 die öffentlichen Akten, Dokumente, Berichte, Eingaben usw. Der Wert dieser Quellensammlung liegt vor allem darin, daß sie die lückenlose stenographische Nachschrift sämtlicher Reden bei den Debatten auf dem Konzil enthält.

Die erste ausführliche Geschichte des Vatikanischen Konzils schrieb der Münchner Professor Johann Friedrich († 1917). Er hatte als Sekretär des Kardinals von Hohenlohe während des Vaticanum I in Rom gewirkt. Sein dreibändiges Werk (Nördlingen 1877/78) verteidigt einseitig den Standpunkt der Altkatholiken. Es war verhängnisvoll, daß drei Jahrzehnte vergingen, ehe von katholischer Seite die Dinge richtiggestellt wurden. So konnten sich während 40 Jahren die dem Konzil und der Kirche feindlichen Darstellungen von *Quirin*, Römische Briefe vom Concil (München 1870, Verfasser war Döllinger); *Friedrich*, Tagebuch während des Vatikanischen Concils (Nördlingen 1871) sowie dessen «Geschichte des Vatikanischen Concils» u. a. ungehindert auswirken. Die erste ausführliche Widerlegung und Richtigstellung schrieb auf Grund der Quellen selber der Jesuit Theodor *Granderath*. Von den drei Bänden seiner Geschichte des Vatikanischen Konzils (Freiburg i. Br. 1903—1906) befassen sich deren zwei mit dem Verlauf des eigentlichen Konzils. Trotz der umfassenden Verwertung der Quellen kann uns heute dieses Werk wegen seiner apologetischen Tendenzen nicht mehr ganz befriedigen. Zwei neuere Darstellungen ergänzen *Granderaths* Geschichte, weil sie sich auf Tagebücher und Briefe von Teilnehmern stützen. Es sind: Ferdinand *Mourret*, *Le Concile du Vatican* (Paris 1919), verwertet das Tagebuch des damaligen Superiors von Saint-Sulpice, M. *Icard* († 1893), der als Theologe des Erzbischofs Bernadou von Sens auf dem Konzil weilte, und C. *Butler*/H. *Lang*, *Das Vatikanische Konzil* (München 1933) (stützt sich auf die Briefe des englischen Bischofs Ullathorne, die über die innere Geschichte des Konzils berichten). *Butlers* Werk, das durch Abt Hugo Lang aus

Brief an einen Radioprediger

Hochwürdiger, lieber Mitbruder!

Vor einigen Wochen haben Sie am Radio Beromünster die Sonntagspredigt gehalten. Wie fast jeden Sonntag, so habe ich auch damals den Apparat eingeschaltet, um aus dem Äther das *Wort Gottes* zu vernehmen. Als Kranker bin ich ja in besonderem Maße auf diese Möglichkeit angewiesen und mache ausgiebig davon Gebrauch.

Ich muß gestehen: Ihre Predigt hat mich ergriffen. Ich weiß eigentlich nicht genau warum. Ob es die einfache, schlichte Sprache war, mit der Sie hohe Gedanken ausdrückten? Oder die Art Ihrer Auslegung des an und für sich schwierigen Bibeltextes? Auf alle Fälle spürte man: Diese Predigt war durchdacht — nein, durchmeditiert, möchte ich sagen. Und sie war so praktisch in ihrer Anwendung aufs Leben! Ich glaube, Sie haben Ihren Hörern damit vieles mitgegeben für die folgende Woche.

Eines habe ich in Ihrer Predigt allerdings vermißt: ein Wort an die Kranken! Es hätte nicht viel sein müssen. Wir haben in unserer langen Krankheit gelernt, mit wenigem zufrieden zu sein, bloß ein Hinweis, eine Aufmunterung, eine Anrede wenigstens. Sehen Sie, lieber Mitbruder, wir Kranke sind sehr darauf angewiesen. In Ihrer Predigt fand sich übrigens ein guter Anknüpfungspunkt für ein Wort an die Kranken und Leidenden: dort, wo Sie zum mehr Praktischen übergingen und sich an die Väter und Mütter wandten, an die Bauern und Arbeiter, an die Akademiker und an die Dienstboten. Sogar die Sportler haben Sie eigens erwähnt. Warum haben Sie nichts zu uns Kranken gesagt und nichts zu den alten Leuten? Gehören wir nicht ebensogut zum hörenden Volk Gottes wie die Gesunden, die Werkstätigen? Es ist so schade, daß Sie ausgerechnet das ver-

gessen haben! (Sie sind übrigens noch lange nicht der einzige Radioprediger, der nur für die Gesunden predigt. Aber das soll Ihnen kein Trost sein!) Wie freue ich mich jedesmal, wenn ich zur Abwechslung einmal Radio Sottens einstelle und unsere weltlichen Mitbrüder selbst bei jedem übertragenen Sonntagsgottesdienst sprechen höre: «Mes frères, mes chers malades!» Wie ganz anders fühlt man sich da als Kranker angesprochen! Wie ganz anders geht man da mit! Haben Sie noch nie daran gedacht, daß unter Ihren Radiohörern in der deutschen Schweiz und darüber hinaus sich wahrscheinlich einige tausend Kranke und Invalide befinden, deren einzige gottesdienstliche Möglichkeit die Radiopredigt ist? Also sind wir die eigentliche Gemeinde der hörenden Gläubigen, an die Sie Ihr Wort richten müßten. Die andern (die Gesunden) sind ja ohnehin gehalten, ihrem Christsein durch Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst Ausdruck zu geben, oder nicht? Dort wird für die meisten von ihnen auch der richtige Ort sein, das *Wort Gottes* aus dem Munde eines Pfarrers oder eines andern Priesters zu vernehmen. Wäre es also nicht angebracht, am Radio speziell für die Kranken, die Invaliden, die alten Leute zu predigen? Glauben Sie mir, die meisten von ihnen würden mit Freuden einen langen Weg zum Gotteshaus in Kauf nehmen, wenn es ihnen vergönnt wäre, mit den Gesunden gesund zu sein!

Lieber Mitbruder. Im Namen aller dieser Vergessenen bitte ich Sie: Wenn Sie je wieder einmal am Radio das *Wort Gottes* verkünden dürfen, denken Sie bitte auch an uns! Wir sind Ihnen von Herzen dankbar dafür.

In aller Hochschätzung bin ihr Ihr

Albertus Infirmus

dem Englischen ins Deutsche übersetzt und erweitert wurde, darf heute als die beste Darstellung des Vaticanum I angesehen werden.

¹⁰Hubert *Jedin*, Die Geschäftsordnungen der beiden letzten ökumenischen Konzilien in ekklesiologischer Sicht, in *Catholica*, Vierteljahresschrift für Kontroverstheologie 14 (1960) 105—118.

¹¹Gewisse Extremisten von rechts und links faßten die Rede des Kardinals Guidi als ein Zugeständnis an die episkopale Richtung eines Teils der Minorität auf. Das erklärt auch die heftige Reaktion bei mehreren Infallibilisten. Der Untersekretär des Konzils, Lodovico Jacobini, der spätere Kardinal-Staatssekretär Leos XIII., z. B. meinte, der Redner würde verdienen, daß man ihn zu acht Tagen geistlicher Exerzitien verurteilte. Papst Pius IX. wurde in einseitiger

Weise über den Vorfall unterrichtet. Guidi wurde herbeigeholt. Der Papst hielt ihm vor, daß er — ein Bischof des Kirchenstaates und Kardinal — sich ihm entgegenstelle. Der Erzbischof von Bologna antwortete, er habe nur behauptet, die Bischöfe seien Zeugen der Tradition. Darauf soll ihm Pius IX. entgegnet haben: «La tradizione son'io.» Dieser Vorfall wird im privaten Tagebuch Dupanlous berichtet (zitiert bei F. *Mourret*, a. a. O. S. 299). Wenn der Papst das wirklich gesagt hat, so sprach er als «theologische Privatperson», bemerkt Hugo *Lang* in seiner Übersetzung der Konzilsgeschichte *Butlers*. *Butler-Lang*, Das Vatikanische Konzil (2 1933) S. 317, Anm. 1.

¹²Siehe darüber R. *Aubert*, Documents concernant le Tiers-Parti au concile du Vatican, in Abhandlungen über Theologie und Kirche (Festschrift Karl Adam) (Düsseldorf 1951) S. 241—259.

Vor dem Untergang

Seit zwei Jahren erscheint das einzige katholische Monatsblatt für Buben in einer dreifachen Ausgabe; die eine, «Introibo» genannt, ist für die Ministranten bestimmt, die zweite, das «tapfer und treu», ist das Blatt der Jungwächter, und die dritte, mit dem Namen «Schwizerbueb», wendet sich an jene unserer Buben, die weder zu den Jungwächtern noch zu den Ministranten gehören. Man würde meinen, der viel größeren Zahl der Nichtorganisierten entsprechend, würde nun auch das für sie bestimmte Bubenblatt auch die größte Auflageziffer erreichen. Leider trifft genau das Gegenteil zu. Die Zahl der «Schwizerbueb»-Abonnenten betrug anfänglich um 2500, ist jetzt aber auf 2000 zurückgegangen. In den zwei Jahren seines Bestehens hat der «Schwizerbueb» dem Verlag ein Defizit von 20 000 Franken eingebracht. Ein Unternehmen, das auf geschäftliche Rendite ausgeht, hätte bei dem spärlichen Abonnentenbestand bereits in den ersten Monaten der geringen Nachfrage wegen die weitere Herausgabe eingestellt. Nachdem man aber überzeugt war, mit dem «Schwizerbueb» einem wirklichen Bedürfnis der Jugendseelsorge zu dienen, ertrug man das enorme Defizit und verdoppelte die Anstrengungen der Werbung. Daß mit dem im zweiten Jahr auf 20 000 Franken angestiegenen Ausgabenüberschuß die Grenze des geschäftlich Tragbaren längst überschritten war, wird kaum verwundern. Somit sahen sich die Verantwortlichen vor die bedauerliche Tatsache gestellt, auf die Herausgabe des «Schwizerbueb» auf Ende dieses Jahres verzichten zu müssen. In allerletzter Minute beschloß man allen kaufmännischen Gesichtspunkten zum Trotz, noch einmal den Versuch zu wagen.

Dennoch ist der Fortbestand des «Schwizerbueb» in Frage gestellt, wenn nicht der Abonnentenbestand auf mindestens das Doppelte erhöht werden kann. Dies kann aber nur dann eintreten, wenn alle jene Kreise, denen der Kampf gegen Schmutz und Schund am Herzen liegt, sich um den «Schwizerbueb» bemühen.

Als eigentlicher Träger dieser für die nicht-organisierten katholischen Buben berechneten Ausgabe zeichnet der Katholische Lehrerverein. Es zeigte sich aber eindeutig — und damit sei nicht der leiseste Tadel gegen den Katholischen Lehrerverein ausgesprochen —, daß diese Organisation nicht in der Lage ist, eine einigermaßen erfolgverheißende Werbung durchzuführen. Oft haben katholische Lehrer keine Ahnung von dieser Aufgabe, sei es, weil sie dem Katholischen Lehrerverein nicht angehören oder eine entsprechende Aufforderung übersehen haben. In andern Fällen ist es ihnen nicht möglich, in der neutralen Schule für das katholische Bubenblatt zu werben.

Auch falls der Religionslehrer im Unterricht ein Wort fallen läßt, bringt dies noch keinen Groß Erfolg. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß nicht der Bub das Blatt abonniert, sondern die Eltern. In den wenigsten Fällen wird er solange «betteln», bis diese ihm ein Abonnement bestellen. In den Besitz eines «Micky-Mouse»-Heftchens usw. gelangt er leichter; dafür muß er keine Bestellkarte absenden und nicht die Eltern eigens angehen. Hinzu kommt dies: Wenn die Eltern den Buben wählen lassen zwischen einem Kitsch- bzw. Schundheftchen und dem «Schwizerbueb», wird sich der Bub in den meisten Fällen für das «Leichtere» entscheiden. Wo aber die Eltern ihre Buben das Menü ihrer geistigen Kost selber zusammenstellen lassen, ist es sowohl um die Zukunft des «Schwizerbueb»

wie auch um die Zukunft der Schweizer Buben schlecht bestellt.

Man mag es noch so sehr bedauern, daß jene, die unsere Jugend mit den Abfallprodukten der Literatur versorgen, ihr gutes Geschäft machen, während das einzige katholische Bubenblatt finanziell dem Untergang nahe ist — das Bedauern ändert die Lage nicht. Wo der Kampf gegen Schmutz und Schund wirklich ein seelsorgerliches Anliegen ist, müßte man auch die entsprechenden Maßnahmen treffen. Es ist viel leichter — aber auf die Dauer ziemlich erfolglos —, gegen Schmutz und Schund zu reden und zu predigen, als dem Gegengift, dem katholischen Bubenblatt, zum Durchbruch zu verhelfen.

Reklamematerial, Bestell- und Geschenkkarten können unentgeltlich bezogen werden bei der Administration «Schwizerbueb», Postfach 547, Luzern.

Gustav Kalt

Im Dienste der Seelsorge

Eine Weihnachtsfreude für Kranke

In unsern Altersheimen und auch in Familien gibt es chronisch Kranke, Gehbehinderte, die nicht eigentlich krank sind. Aber sie können nicht ausgehen; sie sind tagaus tagein an die vier Wände ihres Krankenzimmers oder gar an ihren Lehnstuhl gebunden. Für viele ist es das größte Opfer, nicht mehr in die Kirche gehen zu können. Wohl hören sie von Zeit zu Zeit Predigten oder Gottesdienste, die durch Radio und Fernsehen übertragen werden. Aber trotzdem bleiben sie von der Gemeinschaft ihrer Mitmenschen abgeschlossen.

Wie wäre es, wenn in jeder Pfarrei einige Autobesitzer, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, sich bereit erklärten, diese gehbehinderten Mitbrüder oder Mitschwester in die Weihnachtsmette oder in den Vormittagsgottesdienst zu führen? Im Gotteshaus müßten an einem gut ausgewählten Ort, wo man die heiligen Handlungen sehen und die Gesänge leicht hören kann, vielleicht auch im Chor, einige Lehnstühle mit Wolldecken und Fußschemeln aufgestellt werden, damit die Kranken bequem sitzen könnten. Auch sollten sie innerhalb der heiligen Messe mit den andern Gläubigen die heilige Kommunion empfangen können. Das wäre wohl für viele Kranke die größte Weihnachtsfreude, wieder einmal der Gemeinschaft der Gläubigen anzugehören, das Gotteswort direkt von der Kanzel zu vernehmen, die liturgischen Meßgesänge oder ein Orchesteramt zu hören und mitzuerleben. Wir können uns als gesunde Menschen kaum vorstellen, welche Freude wir damit den Kranken bereiten würden.

Natürlich müßten in jeder Pfarrei einige kräftige Männer und Töchter, vielleicht

auch hilfsbereite Samariter, aufgebeten werden, damit sie die Kranken ins Auto bringen und vom Auto in die Kirche und wieder zurück nach Hause führen. Es wäre gut, auch etwa zwei Fahrstühle für die Fahrt zur Kirche und an den bestimmten Platz im Gotteshaus zu mieten. Es bräuhete einige Mühe und Opfer, um die Kranken in die Weihnachtsmette zu führen, aber diese Mühe würde sich reichlich lohnen. Wer ändern eine Weihnachtsfreude macht, wird selber Freude erlangen. Ihnen dürfte die Verheißung der Engel besonders gelten: «Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.»

Dekan Roman Pfyffer

Neues Licht über Heroldsbach

Da es immer noch Leute gibt, die an Heroldsbach «glauben», seien hier einige Tatsachen angeführt, die neues Licht über diese «Erscheinungen» ausbreiten. Die Aussagen, auf denen unsere Darlegungen beruhen, sind beim bischöflichen Ordinariat in Chur deponiert. Hier geben wir aus guten Gründen keine Namen wieder.

Dr. B. Z. aus der Diözese Chur hat uns erzählt, ein bekannter Hypnotiseur habe ihm gesagt, er sei auch in Heroldsbach gewesen und habe dort seine Kunst ausgeübt. Er bedaure es sehr und würde es nie wieder tun. — Dieser Herr hat an einem Pfarreianlaß in F. dem Pfarrer K. und dem Schreibenden nach der Vorstellung noch ein besonderes Experiment vorgeführt, das nicht für das Volk war. Eine Kongregantin, die sich noch in der Hypnose befand, stand hinter dem Vorhang. Der «Zauber-künstler» sagte zu ihr: «Schau dort, die Muttergottes erscheint dir!» Das Mädchen blickte empor, war wie verückt und

streckte die Hände der vermeintlichen Erscheinung entgegen. Es war erschütternd!

Meine Nichte R. F. in der Diözese St. Gallen hatte sich verleiten lassen, vor einigen Jahren Heroldsbach zu besuchen. Sie erzählte mir: «Bei der Prozession zum Erscheinungsort ging ich unmittelbar hinter den Seherinnen. Diese benahmen sich so anmaßend und sprachen so albernes Zeug miteinander, daß ich mir sagte: Das können keine Gnadenkinder sein. Ich war geheilt.»

Pfarrer W. H. hat uns erzählt, ein Bauer aus seiner Pfarrei habe auch an Heroldsbach geglaubt und nach dem Kriege zwei der «Sehermädchen» eingeladen, bei ihm Ferien zu machen. Ihr Benehmen war derart, daß er sich sagte: «Einmal und nicht wieder!» Auch er war geheilt von seinem Heroldsbacher Glauben.

Solche Tatsachen muß man den Erscheinungsgläubigen erzählen. Es wird manchen ergehen wie jenen Freunden der sogenannten Christlichen Wissenschaft. Wenn man sie bekannt macht mit dem Leben der Gründerin, Mary Baker Eddy, dann haben sie meistens genug von dem, was weder Christentum noch Wissenschaft bedeutet. Für die Unbelehrbaren kann man nur beten.

P. Salvator Maschek, OFM Cap.

Eine Überlegung

An der letzten Jungmänner-Präsides-Tagung in Zürich wurde wiederholt auf den katastrophalen Kräftemangel auf der Zentrale hingewiesen und zur Mitarbeit am Verbandsorgan aufgerufen. Mit welchem Erfolg wohl? Mag nicht jeder denken: Auch ich bin überbürdet, ich habe keine Zeit. — Und doch: Wäre nicht das eine Möglichkeit: Jedem der Präsides gelingt «einmal im Jahre» eine vielleicht überraschend träge Formulierung in einer Predigt oder in einem Vortrag. Und die gibt er nun einfach weiter an die Redaktion der «Jungmannschaft». Wenn jeder der 600 Präsides das einmal im Jahre täte, dann hätten statt wenig viele etwas davon. Das wäre Mitarbeit, die weder Honorarkosten noch nennenswerten Zeitaufwand verursachen würde.

R.

Acta Apostolicae Sedis

Ablässe für die Aufopferung der täglichen Arbeit

Die Apostolische Pönitentiarie gibt ein vom 25. November 1961 datiertes und im *Osservatore Romano* des gleichen Tages veröffentlichtes Dekret bekannt, wonach Papst Johannes XXIII. für die Aufopferung der täglichen Arbeit folgende Ablässe verleiht:

1. Einen vollkommenen Ablass können die Gläubigen zu den gewohnten Bedingun-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der schweizerischen Bischöfe ist auf Montag, den 29. Januar 1962 in Solothurn angesetzt.

Eingaben an die Konferenz sind bis zum 5. Januar 1962 zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo Jelmini.

Eingaben, Vorschläge und Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

1. alle, die zur Teilnahme an der Konferenz berechtigt sind; 2. alle Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben.

Andere Anstalten und Personen haben sich an den Diözesanbischof zu richten, der darüber entscheidet, ob er die Angelegenheit für die Traktandenliste anmelden will oder nicht.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 26. November: Weihe der St.-Johannes-Kirche in Döttingen (AG).

Samstag, 9. Dezember: Weihe der St.-Valerius-Kirche in Vicques (BE).

Sonntag, 10. Dezember: Konsekration von Mgr. Dr. Bruno Heim, Titularerzbischof von Xanthus, Apostolischer Delegat für Skandinavien.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Eduard Pfister, Chorherr in Beromünster, zum Ku-

stos des Chorherrenstiftes Beromünster; Josef B. Betschart, Pfarrer in Beckenried (NW), zum Administrator der Kaplanei Beinwil bei Muri (AG); Hans Bucher, Vikar in Thun, zum Kaplan von Weggis (LU); Josef Grob, Kaplan in Leuggern, zum Pfarrer von Holderbank (SO); Josef Knüsel, Vikar in Gerliswil, zum Vikar in Schötz (LU); Nikodem Petermann, Vikar in Neuhausen, zum Pfarrer von Stein am Rhein (SH); Hermann Widmer, Pfarrer in Gergweis (Niederbayern), zum Administrator der Kaplanei Holzhäusern (ZG).

Theologischer Aufbaukurs

Die Anmeldungen zum Besuch des *theologischen Aufbaukurses* vom 9. bis 18. Januar 1962 im Priesterseminar Solothurn (Programm in Nr. 48, S. 584 der «SKZ») sind bis zum 20. Dezember 1961 an die bischöfliche Kanzlei erbeten.

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Kaplanei *Leuggern* (AG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 30. Dezember 1961 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Im Herrn verschieden

Otto Pfluger, Resignat in Bleichenberg (SO), geboren am 7. September 1873 in Oensingen, zum Priester geweiht am 21. Juli 1901 in Luzern, 1903 Pfarrer in St. Niklaus (SO), 1913 Pfarrer in Himmelried (SO), 1923 Resignat, gestorben am 6. Dezember 1961 in Solothurn, beerdigt am 9. Dezember 1961 in Oensingen (SO). R. I. P.

gen gewinnen, wenn sie am Morgen die Arbeit des ganzen Tages, sei es körperliche oder geistige Arbeit, Gott irgendwie (quavis adhibita formula) aufopfern.

2. Einen Ablass von 500 Tagen können die Gläubigen gewinnen, sooft sie in reumütiger Gesinnung eine gerade obliegende Arbeit dieser Art Gott aufopfern.

Als Zweck dieser Ablassverleihungen nennt das Dekret: damit die menschliche Arbeit, indem sie Gott aufgeopfert wird, veredelt und vergöttlicht wird.

In Verbindung mit dem Dekret wird jene Stelle im Rundschreiben *Mater et Magistra* zitiert, wo der Heilige Vater an die einzigartige Würde des Christen erinnert, die darin besteht, daß er dem mystischen Leibe des Herrn eingegliedert und so berufen und befähigt ist, am göttlichen Leiben des Hauptes teilzunehmen. In Vereini-

gung mit dem göttlichen Erlöser wird so unsere Tätigkeit, selbst wenn sie rein zeitlicher Natur ist, eine Fortsetzung des Werkes Christi und ist getragen von der Kraft der Erlösung, gemäß dem Wort Christi: «Wer in Mir bleibt, und der, in dem Ich bleibe, bringt viel Frucht» (Joh 15, 5). Diese christliche Auffassung von der Arbeit kommt — so fährt der Papst fort — nicht nur dem eigenen Seelenheil zugut, sie trägt gleichzeitig dazu bei, die Zivilisation, in der man lebt und arbeitet, mit dem Sauerterg des Evangeliums zu durchdringen.

«Unsere Epoche ist durchsetzt von grundlegenden Irrtümern und aufgewühlt von einer tiefgreifenden Unordnung; sie ist deshalb auch eine Epoche, in der sich der Kirche unermeßliche Möglichkeiten öffnen, für das Gute zu wirken.» J. St.

NEUE BÜCHER

Guardini, Romano: Das Bild von Jesus, dem Christus im Neuen Testament. Freiburg, Herder, 1961, 141 Seiten.

Den Lesern der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ist Guardinis Christusbuch «Der Herr» bekannt. Jeder Priester weiß, daß die fertige Arbeit viele Vorstudien und Teilausführungen nicht enthält, deren Wert aber doch sehr groß sein kann. So ist das gegenwärtige Herder-Büchlein wie der Schlüssel, der dem Verfasser den Blick auf Christus öffnete. Es ist die Suche nach dem Spezifischen des Christusbildes bei Paulus, Johannes und den Synoptikern, und es wird so auch für uns Schlüssel nicht nur für Guardinis Hauptwerk, sondern auch für die heiligen Texte selber. Daneben haben die psychologischen Einführungen in das Neue Testament mit der gesunden Apologetik einen unverkennbaren Eigenwert.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Ewert, U.: Verkaufspersonal richtig führen. München, Verlag moderne Industrie. 275 Seiten. Auslieferungsstelle für die Schweiz: Techn. Fachbuch-Vertrieb, H. & R. Studer, Albisriederstraße 5, Zürich 3.

Dieses Buch will Geschäftsinhabern und Geschäftsleitungen Ratschläge und Hinweise geben, wie man Verkäufer und Verkäuferinnen, Lehrlinge und Haushilfen wirksam und richtig anwirbt, schult, führt, anspricht, kontrolliert und entlohnt. Das Verhalten des Verkaufspersonals entscheidet ja wesentlich über den Verkaufserfolg, denn gut bediente und zufriedene Kunden sichern dem Geschäft auf weite Sicht eher einen anhaltenden Verkaufserfolg als alle Werbemittel und Reklametricks. Die Geschäftsinhaber und Verkaufsleiter erhalten in diesem anschaulich und überzeugend geschriebenen Werk recht wertvolle Anregungen zur psychologischen Schulung ihres Personals.

J. B.

Lang, Franz Othmar: Meine Verwandtschaft. München, Verlag Josef Pfeiffer, 1961, 171 Seiten.

Dieses Buch schildert das Leben, die Menschen und ihre Beziehungen innerhalb einer großen Verwandtschaft. Es ist unterhaltsam, mit viel Humor und Menschenkenntnis aus dem Leben für das Leben geschrieben, ein Spiegel für uns alle. Es geht dem Autor um mehr als um bloße Unterhaltung. Ohne zu

moralisieren, zeigt er, daß das gemeinsame Blut in den Adern nicht bindet, wenn nicht der Geist und die richtige Einstellung zu den Werten des Lebens dazukommen. Das Buch kann besonders auch für Pfarrbibliotheken empfohlen werden.

M. F.

Zenetti, Lothar: Gottes frohe Kinderschar. Ein Werkbuch für die kirchliche Kinderarbeit. München, Verlag J. Pfeiffer, 1961, 174 Seiten.

In die Psyche des Kindes hineinhorchend und ihr gehorchend, vermag der Verfasser aus praktischer Erfahrung heraus der Glaubensunterweisung bei den Jugendlichen neue und gangbare Wege zu weisen. Ob er mit seinen Schülern den Sinngehalt einzelner Bilder des Einheitskatechismus erarbeitet, ob er die Kinder anregt, ihre eigene Innenschau des Religiösen im Bilde auszuformen oder ob er die Glaubenswahrheiten in Spiel, Musik und Tanz zu verlebendigen sucht, immer empfängt der Leser beglückende und weithin brauchbare Anregungen. Die Vorschläge zur Gestaltung von Jugendgottesdiensten in der großen Kirche oder im kleinen Kreis verdienen es, von vielen Jugendseelsorgern überdacht und auf ihre praktische Verwendbarkeit hin geprüft zu werden.

Hedwig Weiß

Kurse und Tagungen

Einführungskurs in die Pfadfinderseelsorge

Der schweizerische Verband katholischer Pfadfinder führt im Aufgebotshaus *Flüeli-Ranft* (OW) von Mittwoch, 27. Dezember, 19.00 Uhr, bis Freitag, 29. Dezember 1961, nachmittags, einen Einführungskurs in die Pfadfinderseelsorge durch. Eingeladen sind außer den Präsiden von Pfadfindereinheiten auch Geistliche, die sich über die Pfadfinder-methode und ihre seelsorglichen Möglichkeiten grundsätzlich zu informieren wünschen. Kursleiter sind: P. Ludwig Kaufmann, Basel, und Dr. iur. Andreas Henrici, Reg. Roverkommissär, Zürich. Außerdem wirken mit: Dr. iur. Franz Bühler, Verbandspräsident, Luzern; dipl. Ing. Bruno Capol, Bundeskommissär, Wädenswil; Prof. Dr. J. Pfammatter, Verbandspräsident, Chur. Kosten: Fr. 25.— (inkl. Heizung und Einzelzimmer). Anmeldungen bis 20. Dezember 1961 an P. Ludwig Kaufmann, Byfangweg 6—8, Basel.

Schulungskurs für priesterliche Jugendarbeit

Wie alle Jahre, führt der Schweiz. Jungmannschaftsverband und der Schweiz. Jungwachtbund vom 8. bis 10. Januar 1962 einen *Präsideskurs* durch. Der Kurs behandelt wichtige Grundlinien der kirchlichen Jugendarbeit und einzelne ganz praktische Probleme. Er gilt in erster Linie den Neupriestern und jenen Geistlichen, die zum erstenmal mit Jungwacht und Jungmannschaft zu tun haben. Jedes Jahr aber nehmen auch Präsiden daran teil, die aus jahrelanger Erfahrung den Kurs bereichern. Das Tagesprogramm ist für beide Kurse gemeinsam, das Kursprogramm getrennt, so daß frühere Teilnehmer bei einem zweiten Besuch den ergänzenden Kurs belegen können.

Der hochwürdigste Zentralpräses, Bischof Franziskus von Streng, empfiehlt die Kurse sehr und wünscht, daß die Pfarrämter und Kirchengemeinden den daran teilnehmenden Präsiden diese Tage freistellen. Ein ausführliches Programm ist auf Wunsch beim Generalsekretariat SKJV, St.-Karli-Quai 12, Luzern, erhältlich.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstrasse 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Altargemälde

Schmerzhafte Mutter

barock, Größe 120×85 cm.

Ölgemälde

Madonna mit Kind

barock, Größe 66×51 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Witwe gesetzten Alters
sucht selbständige Stelle
als

Haushälterin

in Pfarrhaushalt.
Offerten erbeten unter
Chiffre 3623 an die Exp.
der «SKZ».

Neue Bücher über

CHARLES DE FOUCAULD

Charles de Foucauld, **Aufzeichnungen und Briefe.** Zusammenestellt von Jean-François Six. Ln. Fr. 17.30.

Charles de Foucauld, **Bildband.** Vorwort von Friedrich Heer, Einführung von R. P. René Voillaume, Text und Bildlegenden von Abbé Georges Gorrée. Ln. Fr. 29.80.

Ein Jugendbuch

Barthold Strätling, **Der Marabut der Hoggar-Berge.** Charles de Foucauld. Sein Weg durch die Wüste zu Gott. Ln. Fr. 11.65.

Charles de Foucauld, **Ruf der Wüste.** Gedanken und Maximen. Herausgegeben und eingeleitet von Georges Gorrée. Ln. Fr. 7.80.

Charles de Foucauld, **Abbé Huvelin.** Briefwechsel. Herausgegeben von François Six. Ln. Fr. 15.60.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Ein Paar barocke

Reliquiar-Monstranzen

Holz, reich geschnitzt und bemalt, Höhe 62 cm.

Spätgotisches

Turm-Reliquiar

Metall, vergoldet, Höhe 42 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Gesucht per sofort oder
Januar frohsinnige

Haushälterin

in kleines Pfarrhaus auf
sonniger Berghalde, Graubünden.
Offerten erbeten unter
Chiffre 3622 an die
Exped. der «SKZ».

Soutanen Douilletten Wessenberger

in bester Qualität und
Ausführung.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
Telefon (041) 2 03 88

Sind Sie Autor eines Werkes?

Die Struktur unseres
Betriebes gibt uns die
Möglichkeit, vom Ma-
nuscript bis zum ferti-
gen Buch alle Arbeiten
fachmännisch auszu-
führen!

Verlangen Sie unverbind-
liche Besprechung und
Offerte.

ETZEL-DRUCK AG EINSIEDELN

vorm. Gebr. J. & K. Eberle
gegr. 1857, Tel. 055/6 17 99



LEONARDO

für den Pfarreiabend und
Kirchenbauschuld u. s. w.

Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Vorsorgen ist besser

als Erkältungen heilen.
Für den Beichtstuhl einen
elektr. Fußteppich oder
den neuzeitlichen Infra-
rotstrahler; auf dem Altar
ein unauffälliger Wärme-
strahler; zum Erwärmen
von Wein und Wasser ein
Kästli aus Eichenholz, mit
elektr. Birnen, Kabel und
Stecker. Alles finden Sie
bei

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Briefmarken

		* o		FDC
Zu verkaufen: Vatikan <input checked="" type="checkbox"/>				
Lourdes (6)	2.50	2.50	4.—	
Canova (4)	4.—	4.50		
Sede II (3)	4.—	4.50	9.50	
Krönung II (4)	3.—	3.—		
Märtyrer (6)	6.50	6.50		
Lateran II (2)	1.60	1.60		
Radio (2)	1.10	1.20	2.50	
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—	
Weihnachten 59 (3)	1.50	1.50	2.50	
Kasimir (2)	1.80	1.80	2.70	
Synode (2)	1.—	1.—		
Antoninus	2.50	2.50	3.50	
Refugato (6)	10.—	11.—	15.—	
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.—		
Misericordia (10)	4.50	4.70	6.50	
Weihnachten 60 (3)	1.—	1.—	2.—	
Vincenz (3)	2.50	2.50	3.50	
Meinrad / Einsiedeln (3)	2.—	2.—		
Leo der Große (3)	4.—	4.—	4.70	
Paulus (6)	4.—	4.—	5.—	
Observatore (3)	4.60	4.60		
Patrick (4)	2.—	2.—	2.75	
Johann, Geburtstag (6)	2.80	2.80		
Weihnachten 61 (3)	1.20	1.20		

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein
Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße 6

Telephon (061) 32 91 47

BILDERGESCHENKE FÜR DAS KATHOLISCHE HAUS



Christophorus, nach einem Unterglasgemälde von J.
Schwegler, auf Holz, 23,5×18 cm. Fr. 9.80.



Niklaus von Flüe, nach dem Gemälde in der Kirche von
Sachselt, ungerahmt Fr. 7.80.

Papst Johannes XIII., Farbendruck, 19×26 cm, gerahmt
Fr. 5.80.

 RÄBER-VERLAG, LUZERN

Für den Christbaum

elektrische Weihnachts-
ketten mit 16 Kerzli und
einem Stern, gemischtfar-
big oder uni crème, für
Innen- od. Außenbeleuch-
tung, für 110—130 und 220
bis 230 Volt.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

In welcher Landpfarrei
wird in absehbarer Zeit

Sakristanstelle

vakant? In allen Berufs-
arbeiten versierter und
seit Jahren tätiger Meß-
ner sucht Stelle gleich
welcher Art. Offerten un-
ter Chiffre B 47980 Lz an
Publicitas Luzern.

Gesucht wird treue, selb-
ständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Offerten unt. Chiffre Nr.
3621 befördert die Exped.
der «SKZ».

Der Winter kommt erst

In Winterkleidern sind
wir gut eingedeckt, ganze
Anzüge, Vestons, Hosen,
Mäntel in Gabardine,
schwarz oder grau, Lo-
denmäntel, grau oder
schwarz, Pelerinen, dun-
kelgrau u. schwarz. Win-
terhemden, schwarz. Col-
lare. Mit Auswahlendun-
gen gerne zu Diensten.

J. Sträßle, Priesterkleider,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Ewiglichtöl in fester Form

den liturgischen Vorschriften entsprechend
aus reinem Pflanzenöl hergestellt.
Saubere leichte Handhabung / keine Wartung /
keine Glasreinigung.

Verlangen Sie Prospekt vom Spezialgeschäft

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Es gibt überhaupt keine Schwierigkeiten mehr beim Kerzenanzünden und -ablöschen sowie keine Tropfen auf dem Altartuch, wo

Heliostab

-Kerzenanzünder verwendet wird. Heliostab ist zerlegbar und kann nach Belieben verlängert werden. Heliostab hat eine regulierbare Gasflamme, die giftfrei und von jedem leicht zu bedienen ist. Er ist seit mehr als zwei Jahren in vielen Pfarreien und Klöstern zur vollen Zufriedenheit im Gebrauch. Das beweisen viele Dank-schreiben.

Anfragen an Firma SALVE, W. Meier, Zürichbergstr. 31, Zürich 7/32.

HERZOG^s liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervor-ragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, SURSEE
Telefon (045) 4 10 38.

Geschenkbücher für Kinder, auch für Ministranten



Walther Diethelm		
Bruder Klaus (KM ab 11)		Fr. 7.80
Ein Bauernbub wird Papst (KM ab 10)		Fr. 6.80
Ein Hitzkopf wird Apostel. Hl. Paulus. (KM ab 10)		Fr. 9.80
Walter Hauser		
Die heilige Klara (M ab 10)		Fr. 5.80
Josef Hübler		
Mein erstes Religionsbüchlein (KM ab 7)		Fr. 4.80
Elisabeth Heck		
Soldat der höchsten Königin. Vinzenz von Paul (KM 9-12)		Fr. 6.80
Josef Konrad Scheuber		
Tarcisus (KM ab 8)		Fr. 4.80
Henry Treece		
Der Kinder-Kreuzzug. Geschichtliche Erzäh- lung (KM ab 12)		Fr. 9.80

Ⓜ RÄBER-VERLAG, LUZERN

Lehrstellen-Ausschreibung

An der **Kantonschule Luzern** ist auf Beginn des Schul-jahres 1962/63 (3. September 1962)

eine Lehrstelle für Philosophie und katholische Religionslehre,

eventuell nur für letztgenanntes Fach, zu besetzen. Ver-langt wird abgeschlossene philosophische oder theologi-sche Hochschulbildung.

Bewerber erhalten auf schriftliche Anfrage hin nähere Auskünfte beim Rektorat des Gymnasiums und Lyzeums, Hirschengraben 10, Luzern.

Die Anmeldungen sind bis 6. Januar 1962 an die unter-zeichnete Amtsstelle zu richten.

Luzern, den 6. Dezember 1961.

**ERZIEHUNGSDEPARTEMENT
DES KANTONS LUZERN**

Eingetr. Marke



Schon 25 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**
Telefon (041) 6 44 00
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Min. von der Tram-Endstation Malhof, Luzern

**Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Re-
paraturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten**

Mäntel

Regenmäntel OSA-Atmos, der bewährte, schwarz und dunkelgrau, Fr. 125.—. Alle Kunden, die ihn tragen, sind begeistert.

Gabardinmäntel für den Übergang, reinwollen, marengo, ein hochklass. Material aus reiner Schurwolle, Fr. 210.—.

Ninoflex, aus Chemiefaser, ein moderner, leichter Über-gangsmantel, sieht sehr gut aus, ist 20fach geprüft und kostet nur Fr. 128.—.

Euforma, ein qualifizierter Loden-Mantel aus Europas be-rühmtester Loden-Fabrik. Loden-Mäntel ab Fr. 159.—, 188.—, 193.—, dunkelgrau und schwarz.

Wintermäntel in mittelschwerem Gewicht, in vielen Preislagen und Qualitäten ab Fr. 163.—.

Wenn Sie Ihre Mäntel bei Roos kaufen, dann gönnen Sie sich das Bessere. Ansichtssendungen bereitwillig. Bitte Brustumfang, Taillenumfang und Körpergröße angeben.

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern

Telefon (041) 2 03 88



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

Für den Weihnachtfestkreis


ein Meßgewand aus Qualitätsstoff, gotische Form, Ministrantenröcke, weiße Pantoffeln, Gongs, Altarglocken. Unsere beliebten Sachslers Canontafeln in Goldrahmen.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 233 18, Luzern.

Um Gebetszentren zu schaffen vermitteln wir

Fatima-Statuen

die wir in Portugal von ersten Künstlern aus Zedernholz schnitzen lassen. Offerte mit Bild durch das Fatima-Sekretariat, Lerchenstr. 2, Basel 24.



heimgartner

paramente fahnen

HEIMGARTNER + CO. WILSG TEL. (073) 6 03 27



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Für Weihnachten!

praktisch schenken **Hüte Bérêts**
Birets Kragen

Chapellerie Fritz

Basel, Clarastraße 12, I. Etage, Telefon (061) 24 60 26

Festgeschenk für Ordensschwester

MAX TRUMMER

LEBEN IN CHRISTUS

Betrachtungen für Ordensschwester

2., umgearbeitete Auflage. Das Werk erscheint in zwei Bänden: 452 und 462 Seiten. Flexibles Kunstleder, mit Schutzumschlag. Fr. 19.50.

Das Betrachtungswerk von Prof. Max Trummer († 1961) hat sich schon in der ersten Auflage großes Ansehen erworben, und die neue, verbesserte Ausgabe wird dem Buche weitere dankbare Freunde zuführen. Die Verankerung der Betrachtungen in der Heiligen Schrift, deren gründliche Kenntnis sich der Verfasser durch langes Studium erworben hat, der Einbau des Stoffes in das Kirchenjahr, die Verbindung von privatem Gebet mit der Liturgie als Gottesdienst und Gnadenquelle, die stete Einfühlung in das Seelenleben der heutigen Ordensfrau, die Deutung des Evangeliums für den Alltag: das sind einige Vorzüge dieses wertvollen Werkes.

THEODOSIUSVERLAG, INGENBOHL

Durch alle Buchhandlungen

Jurassische Steinbrüche

Cuenl & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

werk

Schweizer Monatsschrift für
Architektur
Kunst
Künstlerisches Gewerbe

Sonderheft Dezember 1961

Katholischer und protestantischer Kirchenbau

Aus dem Inhalt:

Kirchtürme

Die Abendmahlsfeier in der reformierten Kirche

Katholische Liturgie und Kirchenbau

Katholische Kirchen in Döttingen, Schlieren und Sulgen

Reformierte Kirchen in Effretikon und Zollikerberg

St. Thomas-Kirche in Vällingby, Schweden

Lutheranische Christuskirche in Bochum

Glasgemälde in den Kirchen von Eisau und Heiden

Die Luzerner Wallfahrtskirchen Hergiswald und Blatten

Preis des Heftes Fr. 5.—

Zu beziehen in allen

Buchhandlungen und Kiosken

sowie beim Verlag Werk

Winterthur, Postfach 210

Telephon (052) 2 22 52

werk

NEUE BÜCHER

La Pira, **Struktur einer christlichen Politik.** Essays und Ansprachen des berühmten Bürgermeisters von Florenz. Ln. Fr. 8.80.

Marc Oraison, **Einklang der Geschlechter.** Ein Handbuch für Eheleute und ihre Seelsorger. Kart. Fr. 9.80.

Therese von Lisieux, **wie sie wirklich war.** Authentische Photographien. Einleitung und Bildkommentar von P. François de Sainte-Marie. Ln. Fr. 28.—.

Alphons Maria Rathgeber, **Der Weg über die Brücke.** Menschen in ihrer letzten Stunde. Ln. Fr. 15.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern